Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(12. Fortsetzung.)

Der Huber, der Löwenwirth, bekam einen rothen Kopf. Er hätte die Nachricht gerne hinausgejagt, aber sie läutete schon in den Ohren aller seiner Gäste; und hinter der Menge der Dörfler, die jetzt nach dem Weißbachwald hinaufeilte, stiegen eine Anzahl Fremde. Um ein weniges vor ihnen schritt der Jaun, der Doktor, allein, bleich, mit gesenktem Kopf.

Irgendwie geschah es, daß das Schreckliche in das Zieglerhaus fast zuletzt drang. Ein Weib aus der Schaar derjenigen, die noch immer in den Gassen standen, zuckte plötzlich auf. „Ist Jemand bei der Clari-Marie gewesen? Weiß sie es schon, die Clari-Marie?"

Der ganze Haufe trollte sich darauf dem Rothhornweg zu. In der Werkstatt fanden sie die Clari-Marie und den schwerhörigen Töni an emsiger Arbeit. Beide sahen verwundert auf, als die Thür den Haufen Weiber einließ. Die kamen nicht weit herein; über die Schwelle traten die vordersten, dann hielten sie inne in jener Scheu, die sie immer in der Nähe der Clari-Marie befiel; hinter ihnen streckten und reckten die andern die Hälse: „Hast — hast es gehört, Clari-Marie?" fragten gleich zwei, drei auf einmal.

„Was?" sagte die Truttmannin. „Was ist denn?" fragte sie dann rascher und legte die Säge zur Seite, die sie geführt hatte.

„Der Werner Jacki ist erschlagen!"

Da strich sich die Clari-Marie mit beiden Händen das wirr gewordene Haar zurecht und trat vollends hinter dem Werktisch hervor und unter die Weiber. Unwillkürlich gaben sie ihr den Weg frei. „Was? Wo?" fragte sie erschreckt.

„Das ist ja nicht möglich," fügte sie hinzu.

Die Weiber sprachen von allen Seiten erklärend auf sie ein. Alle miteinander traten vor die Werkstatt hinaus; zu hinterst kam der schwerhörige Töni und ließ sich von einer Frau erzählen, was geschehen war. Die Clari-Marie sah sich um, es war etwas Hilfloses in ihrem Blick, halb zu sich selbst stammelte sie: „Was — was ist denn mit unserm Dorf auf einmal!"

Von den Weibern wich keine vom Fleck; es war, als warteten sie, daß die Clari-Marie einen Rath, eine Erklärung gebe. Auf einmal schallte ein schrilles Lachen über die Köpfe der Beieinanderstehenden hin. Die Spottlaute trafen diese so plötzlich, daß sie in neuem Schrecken aufzuckten. Ein Stück weit höher am Weg stieg der Kehle-Gisler, der Lätz, über den Holzhag einer Matte in den Weg hinein. Er hatte einen leeren Korb am Rücken hängen. Die Pelzkappe saß tief im spärlichen gelbgrauen Haar, der lange, dünne Bart wehte im Wind, die mächtigen gelben, hervorstehenden Zähne blinkten. Jetzt lachte er wieder. Es war wie das Meckern einer Ziege, und wie eine Ziege hatte der Gisler ein Gesicht. „Weiber, Weiber, nichts als Weiber," spottete er. Dann sang er dazwischen und lachte wieder. „Weiber, Weiber, wie die Raben ums Aas stehen sie um den einen Fleck." Er verfiel in neues Singen, that ein paar Sprünge und hob an, wegan davon zu steigen.

„Ganz verrückt ist er bald," sagte eine der Frauen. Einen Augenblick sahen sie ihm nach. Dann kam ihnen die Erinnerung an das, was sie hergeführt hatte, zurück; die Gruppen schlossen sich. „Was — was ist das mit uns hieroben auf einmal," stammelte die Clari-Marie wieder. Die andern Weiber faßte ein Eifer. Ihre Unterhaltung wurde lauter. „Es kommt nicht aus, wer es gethan hat," sagte eine.

„Seines Lebens kann man nicht mehr froh sein, so lange es nicht auskommt," meinte eine zweite. Eine andre fuhr auf. „Der Herrgott wird es doch endlich an den Tag kommen lassen, wer so grunderdenschlecht ist," zeterte sie.

„Am Ende ist es doch der vom Rothhal — am Ende," ließ sich plötzlich eine vierte vernehmen.

Das Wort erreichte die Clari-Marie. Langsam, wie noch immer sinnend, wendete sie sich nach der Sprechenden um. „Was redest jetzt, du dort, Seppe?" fragte sie. „Kannst dich dann mehr in Acht nehmen, wenn du redest."

Die andere, eine etwa vierzigjährige starke Frau mit offener Stirn, trat der Clari-Marie näher. „Es ist dein Schwager," sagte sie, „aber vor dir darf ich deswegen doch frei und offen reden. Er hat dem Werner den Lohn versprochen, der Furrer, weißt noch, weil er ihm das vom Gewehr ausgebracht hat beim letzten Gericht."

Die Clari-Marie starrte vor sich nieder. Selbst die langsamen Weiber erriethen, wie hinter ihrer geraden, eckigen Stirn die Gedanken sich jagten. Plötzlich warf sie jäh beide Arme fast leidenschaftlich aus. „Wer kann das sagen: Der ist's und der! Wer kann sagen: Der vom Roththal ist's! Kann es nicht ein anderer sein! Kann es nicht ebenso gut der Halbverrückte sein, der Lätz, da oben, der an nichts glaubt!"

„Der Lätz!" echoten die Weiber. Es war, als leuchte ein Licht in ihnen auf. Die Mäuler regten sich auf's Neue und emsiger. Der Lätz! — Gerade so gut der Lätz könnte es sein. Ein Gotteslеugner war er der Lätz! Sein konnte der's sicher! Aber — aber auch der andere.....

Die Clari-Marie sah aus, als friere sie innerlich, ihr Gesicht war fast ohne Leben. Ein Weib fragte sie: „Willst ihnen entgegengehen, den Männern?" Da antwortete sie: „Was nutzt's? Geht ihr, wenn's euch darum ist. Ich will dann nachher hören, was weiter wird! Wenn sie ihn gebracht haben, den Werner."

Damit machte sie sich langsam von ihnen los.

Als sie sahen, daß die Truttmannin unter die Hausthür trat, trollten sich die Weiber wieder in's Dorf hinab. Zuletzt stand der Töni, der Gesell, allein in der Gasse und staunte zerfahren um sich.

Die Clari-Marie war in's Haus gegangen. Drinnen in der Stube saß sie auf einem Stuhl, schwer und gebeugt und doch stark. — Dem Furrer trauten sie die Unthat zu, dem Schwager! War es möglich? Menschenmöglich? Alles fiel ihr wieder ein, das mit dem Schaf, mit dem getödteten, der Geiz der beiden vom Roththal, das mit dem Gewehr, dessen Besitz der Furrer geleugnet und die Drohung, die der Furrer gegen den Werner ausgestoßen hatte! Aber eine andere Erinnerung erhob sich dagegen. Saßen sie nicht allabendlich über ihrer Bibel, der Schwager und die Schwester, wußten sie nicht genug zu thun mit Beten? Und zwei dermaßen Fromme sollten eine Schuld auf sich haben, eine solche Schuld! Die Clari-Marie schüttelte den Kopf, die Wangen wurden ihr heiß. Es bäumte sich etwas auf in ihr; es war, als rede etwas in ihr: Die gibst nicht auch noch her, den Schwager und die Schwester! Du bist nicht mehr so reich in deinem Leben, Clari-Marie, daß die auch noch hergeben kannst! Dann fühlte sie, daß sie sich wieder mit aller Macht dagegen stemmen würde, wenn sie die vom Roththal vor Gericht ziehen wollten.

Da klang aus der Ferne ein dumpfes Murmeln vieler Stimmen. Jetzt schlug die Kirchengloche an, die kleine, mit der sie in's End läuteten! Sie brachten den Werner heim, den Erschlagenen!

Die Clari-Marie stand auf. Unwillkürlich trat sie an's Fenster, obschon sie wußte, daß sie nichts sah. Sie schlug das Kreuz und betete.

21.

Das Gericht säumte diesmal nicht. Am nächsten Tage führten die Landjäger den Furrer und sein Weib wieder nach Altstadt hinab. Der Furrer tobte und fluchte. „Gott verdamm mich, muß ich es denn allemal gewesen kein, wenn etwas geschieht!" Sein Weib ging mit spitzen, bleichen Zügen theilnahmlos neben ihm.

Mit finsteren Mienen standen die vom Isengrund in den Gassen. „Er ist es! Sicher ist er's!" murrte da einer und dort einer. Dagegen lehnten sich andere wenige auf. „Erwiesen ist es nicht, daß er's ist, noch lange nicht! Sie haben ihm auch nichts nachweisen können das letzte Mal!" Ein Weib ließ verlauten: „Bei dem „Lätz" könnten sie auch einmal antlopfen, das könnten sie; es ist dann noch lange nicht gewiß, ob der nicht etwas weiß davon!"

Plötzlich fanden sich einige, die das Wort weiter trugen. Ein Feuerlein war es noch kaum, dann wurde es zur Lohe. Der Kehle-Gisler hatte zu lange ganz außer allem dem gelebt, was des Dorfes Alltag war. Einige waren im Isengrund, die an dem blutarmen Menschen noch immer etwas zu beneiden fanden. Die stach die Mißgunst, daß er ohne sie auskam, allein seiner Wege ging; sie waren die ersten, zu schreien: „Warum soll der's nicht sein, der Halbwilde! Der so gut wie der Furrer!"

Das Geschrei war laut genug, daß es zu den Ohren der Behörden im Thal kam. Beamte kamen wieder nach Isengrund, horchten da und dort hin, fragten da und dort aus. Ein und der andere Bauer zuckte die Achseln, wenn sie ihn fragten: „Warum soll es der nicht sein können, der Lätz? Er ist halb verdreht im Kopf!"

Einer der Beamten kam zu Clari-Marie. Was sie halte von dem Kehle-Gisler? fragte er. Ihr Gesicht blieb unbeweglich. „Keinen Glauben hat er, der „Lätz"," sagte sie kurz und hart. „Wer keinen Glauben hat, hat keine Furcht vor dem ewigen Gericht! Jetzt könnt ihr's ausrechnen, ob ich es für möglich halte, daß der Lätz Schuld hat."

Ein paar Tage vergingen. Die Zeit für den neuen Prozeß wurde festgesetzt. Am Tage, bevor dieser begann, fingen zwei Landjäger den Kehle-Gisler im Walde und brachten ihn dorthin, wo der Furrer und sein Weib schon saßen.

„Jetzt haben sie den „Lätz" geholt," erzählten die vom Isengrund. Das Volk war aus Rand und Band. Niemand arbeitete mehr. Unter den Thüren und auf der Straße standen sie beieinander, erregt, wild, dabei heimlich dahin und dorthin horchend, als könnte jeder Augenblick Neues bringen. Im „Löwen" reisten sechs Damen ab, die den ganzen Sommer hatten bleiben wollen. „In dem Nest, wo Todtschlag an der Tagesordnung sei, blieben sie nicht länger!" Der Huber, der Wirth, trat zum Doctor, zum Jaun, als er die sechs verabschiedet hatte. Er war bleich vor Zorn.

„Das Geschäft verdirbt es mir, das Unglück," schalt er.

„Das ganze Dorf wird es treffen," sagte der Jaun still. Dann blickte er durch die Thür, an der sie standen, in's Freie. Die Sonne schien, alles lag still und leuchtend und groß. „Heimath, schöne," fuhr es dem Jaun durch den Sinn, „aufthun haben sie dich wollen, daß viele sehen, wie schön du bist, und zu geht die Thür. Es wird bald stiller sein da oben, als es je gewesen ist!" Und dem Jaun war, als kämen Wolken vor die Sonne und es würde dunkel im Thal und nächtig und todt.

Am Abend dieses Tages kam Hansi, der Taglöhner, von der Arbeit heim, die ihn weit in's Thal hinein, fast an den Fuß des Wildfirns geführt hatte. Dort ließ ein Bauer einen Wildbach verbauen, und der Hansi that die schwere Arbeit allein. Der Bub war gesucht am Ort, Arme wie der hatte keiner, und keiner so zähe Freude am Schaffen. Den Rock über der Schulter, den kleinen Blechkessel in der Linken, in dem er das Essen mitnahm, kam der Hansi in's Dorf gegangen. Er stieg daher wie einer, der, die Waffe geschultert, aus sieghaftem Streit kommt. Immer hatte er ein solch' freies, mannhaftes Schreiten, den Kopf trug er gerade, daß der helle Blick der Augen frei ausflog, jedem recht und ehrlich in's Gesicht, der des Weges entgegenkam.

Bei den ersten Häusern des Dorfes hörte der Hansi die Neuigkeit: „Den „Lätz" haben sie geholt! Weißt es schon?" Da zündete eine Blutlohe dem Bub über's Gesicht. „Und das —" fing er einen Satz an; dem Claudi, dem Mädchen, hatte er nachfragen wollen. Dann reute es ihn, und er ging mit großen, zornigen Schritten hinweg, die stehen lassend, die ihn mit „Hast gehört?" und „Weißt schon?" noch festhalten wollten. Mit denselben großen Schritten ging er bis an's Ziegelhaus. Dessen Thüre aber that er bedächtig auf, so, als überfiele ihn plötzlich ein grübelndes Sinnen. Als er in den halbdunklen Flur trat, hing er gedankenlos den Rock an einen Nagel, stellte das Blechkesselchen in die Küche und grüßte just so gedankenlos die Severina, die dort hantirte. In der Stube saß der Töni allein in einer Ecke und sog an der Pfeife. „Guten Abend," sagte der Hansi und ließ sich am Tisch nieder; schwer, als sei er müde, saß er da, saß zusammengebückt und vor sich hinblickend da, sagte ein „Ja" oder „Nein", wenn der Töni etwas fragte, und sagte es halb in sich hinein, so daß der Schwerhörige nicht wußte, was er gesagt hatte.

„Wo ist die Base Clari-Marie?" fragte Hansi auf einmal den Knecht, laut diesmal.

Weggerufen sei sie worden zu einer, die in den Wochen lag, berichtete der Töni.

„Den Kehle-Gisler haben sie geholt, scheint's?" fragte der Bub wieder.

Die Severina trat just unter die Thür, als er dies sagte. „Ja, ja," sagte sie und war weiß über das ganze, schmale Gesicht. „Jesus, meinst, kann es der sein, Hansi?"

„Der nicht! Der sicher nicht!" fuhr der Hansi auf. „Eine Schande ist es und ein Spott, den einzusperren!"

Die Severina kam näher zu ihm. Ihre großen Augen glitzerten seltsam aus dem zarten Rund des Gesichts. Sie zitterte. „Und der Vater und die Mutter!" stieß sie hervor. „Nicht auf die Straße mag ich mehr gehen!"

Der Hansi sah verstaunt zu Boden. „Ist es dir nicht auch so, du?" fuhr die Severina in abgebrochenen Sätzen weiter. „Der Vater und die Mutter vor Gericht — schon zum zweiten Mal! Jesses, die Schande! Die Schande!"

Sie legte hilflos die Hand über die Augen; sie wurde ihr naß von Thränen. Der Hansi sprach noch immer kein Wort. Die Severina stand jetzt dicht bei ihm, sah mit den erschreckten Augen zuerst ihn an und dann den Töni und stotterte: „Etwas ist — alleweil — muß ich es denken — heute und gestern und — alle die Tage her: wenn sie stürben, der Vater und die Mutter, ich könnte nicht einmal flennen! Mir ist — Sünde ist es vielleicht —, es ist immer, als hätten wir keine andere Mutter als die Base Clari-Marie."

Der Töni, der aufmerksam die Pfeife aus dem Munde genommen hatte und aufgestanden war, trat näher. „Bist auch länger um die Clari-Marie herum als um deine Leute, du," sagte er, „und gut ist es, daß das bist." Das letztere brummte er in seinen dünnen, kurzen, schneeweißen Bart.

Der Hansi hatte beide Ellbogen auf seine festen Knie gestemmt; er ballte die Fäuste, vielleicht im Spiel, aber es war dennoch, als arbeite etwas in ihm, das er mühsam in sich selbst zerdrücke. Jetzt stand er auf und sah durch's Fenster. „Bald Nacht ist es," sagte er. Unruhe trieb ihn dann hin und her, jetzt in den Flur und vor die Hausthür, jetzt in die Stube zurück. Zum Essen, das die Severina auftrug, setzte er sich nicht. „Ich kann jetzt nicht essen," gab er zurück.

Ebenda kam die Clari-Marie von ihrem Gang zurück. Sie hatte einen Zug der Ermattung im Gesicht; es war, als furchten sich allmählich tiefere Striche in ihr volles, festes Gesicht. Als sie das Tuch abnahm und es nahe der Stelle, wo der Töni saß, an die Wand hing, sagte sie zu dem: „Das ist kein Spaß mit dem Gerig seiner Frau, mit der Tilde. Immer so schwer hat es die." Als sie sich niedersetzte, seufzte sie: „Es geht mir auch nicht mehr so leicht wie früher, auch älter wird man und spürt es mehr selber, was andere durchmachen müssen."

Der Hansi stand an einer Wand und sah auf sie nieder. Er war roth im Gesicht, zweimal setzte er zum Sprechen an. Die Severina, die am Tisch saß, sah ihn an. „Warum issest nicht? So komm doch!" wandte sie sich an ihn. Da griff er nach seinem Filz, den er auf den Ofen gelegt hatte. „Ich gehe dann fort, die Nacht," sagte er; halb drehte er sich nach Clari-Marie um dabei.

Diese richtete sich ein wenig auf, argwöhnisch. „Was?" sagte sie, „fort? — Wohin fort?"

„Das geht ja eigentlich keinen etwas an," trotzte der Hansi und zerknüllte den Filz in der Hand. Erst der zornige Ton seiner Stimme weckte die Clari-Marie.

„Was kommt dich an, Bub?" fragte sie; im Augenblick war ihr alle Stärke wiedergegeben.

Dem Hansi färbten sich die Backen noch höher. „Meint Ihr, ich lasse das arme Mädchen jetzt allein oben im Wald, das Claudi, das nicht weiß, was sie mit dem Vater anfangen, das keinen hat, zu dem es laufen kann: Komm, rath mir! Komm, hilf mir!" Er beugte den starken Oberkörper ein wenig vor; ein sonderbares Gemisch von Scheu und Herausforderung lag in seiner Haltung.

„Thu den Hut weg! Komm und iß!" sagte die Clari-Marie barsch. Sie stand auf, rückte die Stühle zum Tisch und setzte sich selber vor ihren Teller, als sei ein Widerspruch nicht möglich gegen das, was sie gesagt hatte.

„Warum habt Ihr ihn einstecken lassen, den Gisler," brach der Hansi los. Er stand hinter ihr und ballte die Fäuste im Zorn. „Ihr seid schuld, Ihr — Ihr könnt ja, was Ihr wollt, da oben im Isengrund, Ihr seid schuld, daß sie den Gisler geholt haben!"

Die Clari-Marie griff nach der Schüssel. „Recht hast, ich bin mit schuld daran," sagte sie gleichgiltig. Es schien noch immer, als glaube sie nicht an des Buben Ernst.

„Was hat er Euch zuleid gethan?" fuhr der Hansi wieder auf.

Da blickte sie über die Schulter zurück, ruhig, fast lächelnd. „Du — komm jetzt essen, gelt?" sagte sie mit leisem Spott.

Er trat vor, so daß er ihr in's Gesicht sah, und stülpte den Hut auf. „Ade," sagte er, jetzt weiß vor Erregung. „Ihr werdet nicht glauben, daß ich nur spaße." Damit drehte er sich ab und ging der Thür zu.

„Hansi!" riefen die Clari-Marie und die Severina in einem Athem, nur daß die Stimme des Mädchens wie ein kurzes Läuten war, und das Wort der Truttmannin kurz, fast keuchend von ihren Lippen brach. Der Hansi drehte sich in der Thür. Da stand die Clari-Marie auf, langsam; fest und breit und würdig stand sie da. In ihrem Blick lag Kraft, in jedem Wort lag Kraft; das war immer dieselbe Clari-Marie, die so manchem über die schwerste Stunde, selbst über die Sterbestunde half. „So weit bist mit dem Mädchen?" sagte sie streng.

„Weit?" entgegenete er, „wie weit? Mit dem Gisler bin ich gut Freund, das ist wahr. Und mit der Claudi auch, wenn Ihr wollt. Manchmal ist sie bei mir gewesen, wenn ich geholzt habe in der Nähe. Aber — sie ist fast noch ein Kind, ist sie, die Claudi, und — bah —"

Er brach ab. Seine Augen leuchteten hell und gerade in die der Clari-Marie. Die sah, daß er ihr nichts verbarg. „Ade," sagte er noch einmal und faßte die Klinke, aber er wendete sich noch und bot ihr die Hand hin. „Es ist mir leid," sagte er mit rauher Herzlichkeit. „Ich weiß nicht, warum ich mit allen Streit haben muß. Mit dem Vater und der Mutter zuerst und jetzt mit Euch! Und mit Euch habe ich nicht gern Streit!"

Seine Stimme klang weich. Die Clari-Marie sah auf seine Hand nieder und nahm sie nicht. Jetzt ging er wirklich. Da trat sie einen Schritt vor. „Bub," stieß sie heraus. Aber er war schon im Flur und verließ das Haus. Die Severina glitt an der Clari-Marie vorüber und eilte ihm nach. Die Truttmannin wendete sich in die Stube zurück. Ihr Gesicht war unverändert, es konnte keiner lesen, was in ihr vorging, nie konnte einer darin lesen. Der Töni saß noch am Tisch, den Löffel in der Hand. „Meinst, läuft er wirklich da hinauf, der Bub?" sagte er.

Die Clari-Marie gab keinen Bescheid. Sie setzte sich, aß still und langsam ihre Mahlzeit, sie aß nie viel, aß auch jetzt nicht weniger. Und doch schrie es in ihr: Merkst es, Clari-Marie, wieder ist einer gegangen, immer ärmer wirst du — immer ärmer!

Die Severina kam nach einer Weile zurück. Sie hatte nasse Augen. „Er ist gegangen," sagte sie.

Die Clari-Marie sah sie, wie schon einmal, mit jenem sonderbaren Blick an, als wollte sie sagen: Willst nicht auch gehen, du? Da kam es wie ein Sturm über das Mädchen. Es ließ sich auf die Fensterbank fallen, der Clari-Marie gegenüber. Die schlanken Arme warf es über den Tisch und streckte die Hände halb hilflos, halb wiederum wie mitleidig nach jener hin. „Base," schluchzte es, „Base!"

Halb widerstrebend kam die eine glasige Hand der Frau ihr entgegen, sie legte sich um die hageren Finger der Severina; aber die Clari-Marie sprach nicht. Die Severina flennte. Durch die Thränen, die ihr über die Wangen rollten, blickten die schönen Augen erschreckt und verwirrt. „Ich weiß nicht, Base," stammelte sie unter dem Schluchzen, das ihre ganze schmächtige Gestalt erschütterte. „Es geht so viel jetzt, so viel allerlei. Es ist so schwere Zeit jetzt." Sie bückte sich vollends über ihre Arme und weinte heißer. Die Clari-Marie sah über sie hin, wortlos, nur voll Sinnens, sie vergaß die Hand zu lösen, die die Severina mit ihren Thränen netzte.

Der Töni saß wieder in seiner Ecke. Er hatte mit halb schläfrigen Augen zugesehen, dann die Pfeife gestopft. Nun rauchte er, blinzelte und nickte dazwischen. Bald kam ihn der Schlaf an.

* * *

Der Hansi stieg den Rothhalweg hinan. Anfangs war er mühsam und schwer ausgeschritten; es war, als hielten ihn Arme fest, solange er noch die Nähe des Dorfes spürte. Nun standen die Häuser und Hütten schon tief im dunkeln Grund. Wo er jetzt anhielt und zurückblickte, war es hell. Der Mond kam im Osten herauf, weiß und herrlich stand er dort über den schwarzen Bergen. Die Felsrippen unter ihm und die Tannen, die mit dunklen Aesten in seine Lichtfluth hinauflangten, hatten silberne Säume. Das alles war fern. Der See, den man nicht sah, lag breit dazwischen; über dem Thale, in dessen Tiefen er ruhte, spann ein durchsichtiger Glast geheimnißvoll; dem Hansi war, als sähe er eine Brücke aus Silberfäden hangen von den jenseitigen Bergen herüber zum Isengrundfels, auf dem die Kirche stand.

Die Kirche stand auch im Licht. Sie schimmerte weiß herauf und still und schien dem Hansi schöner und heiliger von außen als inwendig, wo die Isengrunder auf den Knieen rutschten und die Frömmsten sein wollten. Er war nicht wohl zu sprechen auf die vom Isengrund! Jetzt wendete er sich ab und stieg mit freien Schritten weiter. Es war hell und kühl, und er hatte nichts zu tragen, nichts auf den Schultern, nichts im Herzen; was in dem weh gethan hatte, zwang die Jugend und die Kraft nieder. Der Sinn war ihm zu hell zum Trauern. Der Gaden des Vaters stand jetzt über ihm; drüben, dunkel und düster, stand die Rothhalhütte. Er sah hinüber und faltete die Stirn. Wie die Schrunde zwischen Hütte und Gaden war ein Riß zwischen Vater und Mutter und ihm selber. Gar nicht hinsehen mochte er! Nichts zu thun mehr hatte er mit dem Haus dort, nichts mehr mit — mit den zweien, denen es gehörte!

Als er den Gaden hinter sich hatte, warf der Wald seinen Schatten auf seinen Weg herab. Ueber den Wipfeln der Tannen lag jetzt das Mondlicht. Es gündete hinan und hinan, wie über ein Meer, das sich leise rührte. Neigen und Steigen! Der Wind wehte in der Höhe, der Wald rauschte. Das war, als wüchse das Meer und schlüge an die mächtige Felswand, die höher oben aus dem Walde aufragte. Etwas wie Andacht überkam den Hansi, als er in den Wald hineinging. Der war schön und feierlich, schöner noch und feierlicher als vorhin die leuchtende Kirche im Grund. Er mußte fast den Hut vom Kopfe nehmen vor Scheu. So feierlich war der Wald!

Dann wurde es wieder hell. Er war am Hang thalein geklettert. Jetzt trat er in die „Kehle", wo oben dem Gisler sein Unterschlupf stand. Erst im Hinaustreten fiel es ihm ein: Ja, was willst jetzt eigentlich? Recht und gut war es: das Claudi saß gottserdenallein da oben in der armseligen Heimstatt! Recht und gut war es ferner, daß er da hinauf wollte, damit das „Bucketi", das arme Ding, einen hatte, einen einzigen Menschen, der zu ihm stand! Aber Augen würde sie doch machen, die Claudi, wenn er daherkam in aller Nacht! Sie hatten immer Freundschaft gehalten, sie beide! Wie hatten sie zusammen da oben im Walde manchmal gelacht und einander herumgejagt und dann wieder still gesessen beieinander, friedlich, wie er mit der Schwester, der Severina, nie saß. Aber — da herauf zu kommen in der Nacht und zu sagen: Du, bei dir bleiben will ich jetzt, weil er fort ist, der Vater! Dazu hatte er eigentlich kein Recht!

Er blieb stehen, sah die „Kehle" an und spürte unter der Weste ein Klopfen: Willst umkehren? fiel es ihm ein. Das war ein thörichter Gedanke, nun zog es ihn erst recht wie mit Seilen hinauf! Das Herzklopfen ließ nicht nach, aber er stieg höher durch die „Kehle" hinauf. Schon sah er das Fensterchen leuchten, mit dem die Kehlehütte zum Himmel auffah und in das der Mond sein ganzes weißes, blendendes Feuer warf. Er erstieg den Rand der Schrunde und stand neben der Hütte in der vollen Mondhelle; nun sah er auch einen rothen Schein in die weiße Klarheit fließen; es war, als mündete ein trübes Bächlein in einen lauteren, stillen See. Durch die Spalten an der Hüttenthür floß der Lichtschein heraus.

Der Hansi schlich näher. Die Lotterthür lehnte vor dem Eingang, aber wenn er sich bückte, konnte er durch eine Spalte sehen, die so breit war, seinen Kopf durchzulassen. Nichtig! Da saß die Claudi an dem wackligen Tisch, hatte ein Petrollicht vor sich und sah in ein Büchlein; wie ein Gebetbüchlein sah das aus. Das Licht war nicht stark genug, den höhlenartigen Raum hell zu machen, aber auf den braunen Scheitel der Claudi zündete es, auf die am Hinterkopfe aufgesteckten Zöpfe; es leuchtete auf den Hals, der so braun war wie ehemals beim Kinde, und nun sie aufsah, warf es seinen rothen Schein in das just so braune Gesicht mit der zierlichen Nase und dem kleinen, fröhlichen Munde.

Die Claudi sah jetzt um sich, in alle Ecken blickte sie, auch nach der Thür, und als der Hansi die tiefliegenden klugen Augen auf diese gerichtet sah, war ihm, sie müsse ihn sehen, wie er durch die Spalte guckte. Angst stand in den Augen; es war deutlich zu sehen, daß sie sich fürchtete. Sie seufzte tief auf, preßte dann plötzlich beide Hände an die Ohren, wie um etwas nicht hören zu müssen, was sie erschreckte; dann neigte sie sich wieder tiefer über das Buch, die kleine Gestalt in fadenscheinigem, schwarzem Gewand mit dem hohen, krummen Rücken duckte sich zusammen, als gäbe das Sichkleinmachen ihr mehr Sicherheit.

Dem Hansi that draußen vor Mitleid das Herz weh; aber er wagte noch immer nicht hineinzugehen, weil er meinte, die Claudi müßte aufschreien vor Schrecken. Endlich hob er das Thürbrett weg; die Schnüre, die es sonst hielten, waren nicht einmal eingelegt. So geräuschlos hob er es weg, daß die Claudi erst aufblickte, als seine Gestalt zwischen den Thürpfosten stand.

„Jesses, mein Gott," stammelte sie da, fuhr vom Stuhl auf und wurde ganz weiß. Die Augen glänzten und waren groß vor Furcht. Mit der einen festen, braunen, kleinen Hand hielt sie sich am Stuhl.

„Erschrick nicht," sagte der Hansi. „Ich bin es nur."

„Jesses, mein Gott, bin ich erschrocken," sagte die Claudi, lächelte und schnaufte tief; über die gesunden Backen liefen zwei Thränen.

„Guten Abend," sagte der Hansi, wendete sich dann und befestigte die Thür. „Frisch hast es bei Gott da herinnen, du," sagte er, näher tretend, „du hättest die Thür besser zumachen sollen."

Die Claudi setzte sich wieder dorthin, wo sie vorher gesessen hatte; die Knie zitterten ihr noch. „Ich habe mich halt nicht getraut," gab sie zur Antwort. Dazu lachte sie. Der Hansi setzte sich ihr gegenüber an den Tisch.

„Ich bin doch schon manchmal allein gewesen," fuhr sie fort. „Aber heute, weil der Vater — im — im Zuchthaus ist, weil ihm alle bös wollen, mein Gott — ich habe so Angst gehabt." Ihr Gesicht wurde wieder ernst, trüb dann, das Weinen zuckte noch immer um die Mundwinkel.

„Ich bleibe jetzt schon da," sagte der Hansi, legte dabei den schweren Arm breit über den Tisch und nahm der Claudi Hand in die seine. Es war gerade, als ob ein großes Thier eine Maus verschluckte, als die runde Hand des Mädchens in der Arbeitsfaust des Hansi unterging. Einen Augenblick blieb es ganz still. Sie hörten den Wind an der Hütte pfeifen. Das Mondfensterlein glitzerte auf sie nieder.

„Gelt — gelt — jetzt haben sie das dem Vater auch noch zu leid gethan," sagte da die Claudi leise.

„Ja," gab er zurück.

„Sein Leben lang haben sie ihm nichts als zu leid gelebt da oben," klagte sie weiter.

„Die Kaiben," fluchte der Hansi.

„Weil — weil — sie meinen immer, daß er nicht recht sei im Kopf! Er thut halt so! Schon manchmal habe ich ihm zugeredet. Er ist deswegen doch gescheiter als mancher andre unten im Dorf."

„Natürlich ist er," bestätigte der Hansi. So sprachen sie eine Weile zusammen, eines ein Wort, dann das andere wieder eines! So der Hansi: „Meine Alten sitzen auch unten." Das sprach er verbissen, knurrig. Die Claudi nickte gedankenvoll. Nach einer Weile sah sie auf und sagte leise: „Mein Vater ist es nicht gewesen!"

„Das weiß ich," gab der Hansi zurück. Dann wurde er blutroth; ihn würgte etwas. Jetzt sollte's auch sie sagen, der deine sei es nicht, durchfuhr es ihn. Und um die Welt brachte er das Wort nicht heraus.

„Meinst wohl, wann lassen sie ihn wieder los, den Vater?" fragte die Claudi. Er fuhr fast zusammen.

„Ja," sagte er, „nicht so bald, denke ich. Es geht immer lang — so ein Prozeß."

Sie sah mit trüben Augen auf den Tisch nieder. Ein Schauer durchlief ihre Gestalt.

„Friert's?" fragte der Hansi. Er legte auch die andere Hand auf den Tisch und streichelte die der Claudi, die noch immer in der seinen lag. „Friert's?" fragte er noch einmal; die Stimme zitterte ihm und klang sorglich und mitleidig.

„Nein," sagte das Mädchen, sah ihn an und wurde roth und sah schnell wieder auf den Tisch hinab. Was brauchte der Hansi ihr die Hand so zu drücken! Da kam er um den Tisch herum zu ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Hammelragout. Dazu nimmt man am besten das Vorderviertel eines jungen Hammels (Lamm) und theilt es in Portionsstücke. In einer Kasserolle läßt man Butter kochend werden, legt die Fleischstücke hinein, dünstet sie eine Weile, streut 2 bis 3 Löffel Mehl dazu, welches mit anbünstet, gießt etwas Wasser an, giebt einige geschälte Schalotten, Salz und Pfeffer dazu und läßt das Fleisch, welches man öfter vom Boden loslöst, weich dünsten, würzt nun die Sauce mit einer kleinen Prise Muskatnuß, schmeckt sie ab, zieht sie mit 1—2 Eigelben ab und richtet auf tiefer Schüssel an.

Russische Suppe. Ein Stück frischen Schweinebauch kocht man mit etwas Sauerkohl in guter Fleischbrühe weich, läßt ein paar Bratwürste darin gar dünsten, nimmt Wurst und Fleisch heraus, giebt den Sauerkohl zum Abtropfen auf ein Sieb und verkocht die Brühe mit Weißmehl und saurer Sahne zu einer feimigen Suppe, legirt sie mit Eidottern und richtet sie über dem in kleine Würfel geschnittenen Fleisch und dem Sauerkohl an.

Grüne Erbsen mit Speck. Zu diesem sehr beliebten Gericht kann man nach Belieben frische, sowie getrocknete oder in Blechbüchsen konservirte Erbsen verwenden. Trockene Erbsen werden über Nacht in Wasser geweicht. 1 Pfund fettes, geräuchertes Schweinefleisch oder Speck wird in Würfel geschnitten, diese in steigender Butter braun gebraten und dann herausgenommen. In dem Butter- und Speckfett röstet man etwas Mehl gar und verkocht dies mit Wasser oder Fleischbrühe zu glatter Sauce, schüttet die Erbsen hinein, fügt eine Zwiebel, Pfeffer und gehackte Petersilie dazu, läßt das Ganze über gelindem Feuer gar werden und fügt die Speckwürfel dazu.

Speckklöse. ¼ Pfund Speck ist in kleine Würfel zu zerlegen und mit ¾ Pfund ebenfalls würfelig geschnittener, frischer Semmel, bis diese braun ist, zu braten. Dann quirlt man 4 Eier mit ¼ Pint Milch schaumig, gibt Semmel und Speck dazu, wie auch ½ Pfund gesiebtes Weizenmehl, einen Theelöffel Salz, eine Prise Pfeffer und Muskat, feingewiegten Schnittlauch sowie kleine in Butter gebräunte Zwiebelstückchen, vermischt alles vollständig und läßt es eine Stunde stehen. Nachdem noch ein Löffel voll feingewiegte, grüne Petersilie sowie ¼ Pfund geschnittener, magerer Speck oder roher Schinken darunter gemengt wurde, sind von der Masse Klöße zu formen, diese in Mehl zu wälzen und gleich in Salzwasser 10 Minuten zu kochen. Sie können sowohl mit gekochtem Schinken oder Pökelfleisch wie auch nur mit brauner Butter und gebratener Zwiebel servirt werden.

Ragout oder Voreffen. Dieses kann man von Rind-, Schweine-, Kalb- oder Schaffleisch bereiten. 1½ Pfund Fleisch wird in viereckige Stücke geschnitten. In einer Pfanne läßt man 2 Eßlöffel Fett heiß werden, bestreut die Fleischstücke mit Mehl, gibt sie nebst Salz und Zwiebelscheiben in die Pfanne und läßt es gelb braten. Dann gibt man warmes Wasser, ½ Lorbeerblatt, ein wenig Citronenschale, Petersilie und ½ Tasse Weißwein oder Cider hinzu und läßt das Fleisch in dieser Sauce langsam weich kochen.

Braune Suppe. Eine braune Suppe macht immer den Eindruck einer kräftigen Suppe, während eine lichte Brühe viel unschmackhafter aussieht. Wenn man viel Fleisch kocht und einige Knochen braun rösten läßt, auch ein Stückchen Rindsleber und Suppengrünes braun anlaufen läßt und dann in die Suppe gibt, erhält man eine braune Suppe; will man jedoch von wenig Knochen und Fleisch eine dunkle Brühe erhalten, dann gebe man außer geröstetem Suppengrün zwei Tropfen gebrannten Zucker hinein; dies macht durchaus keinen süßen Geschmack, sondern ist überhaupt nicht zu bemerken.

Junge Hühner mit Gemüse. Zwei bis drei junge Hühner werden sauber zurechtgemacht und leicht gesalzen. In eine Kasserolle gibt man einige zerschnittene Karotten und Blumenkohlröschen, gießt eine Oberlasse Brühe oder Wasser dazu (falls Wasser, muß ein Stückchen Butter beigefügt werden), legt die halbirten Hühner hinein und läßt sie auf gelindem Feuer gar dämpfen. Wenn alles weich genug gedünstet ist, streut man einen Löffel Mehl dazu, läßt gut durch